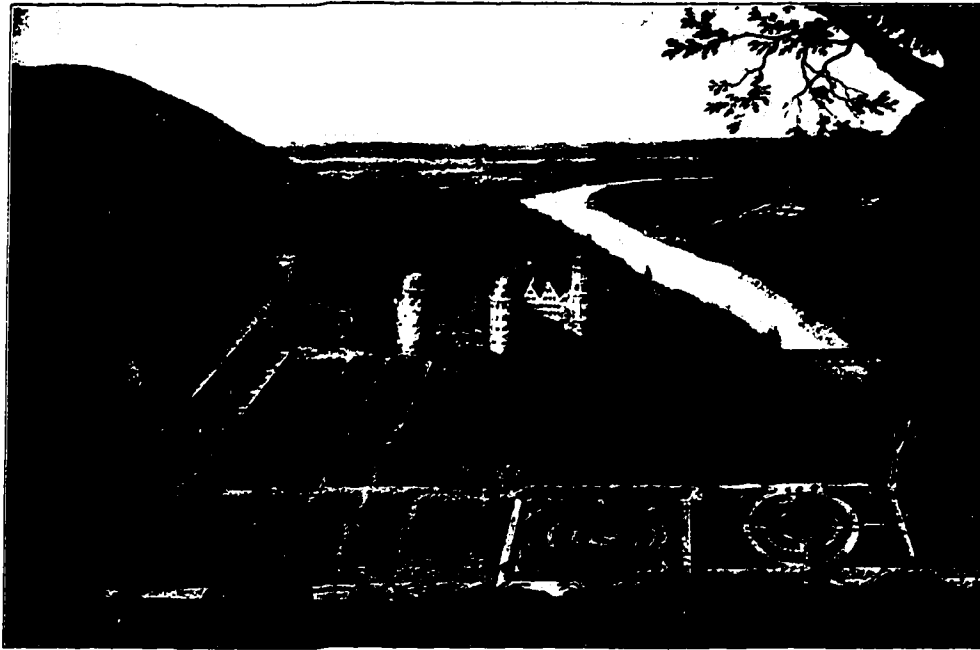


GARTEN-GESTALTUNG



Schloßgarten
zu Heidelberg

Von Salomon de
Caus (1618—20).

Aus der Entwicklungsgeschichte rheinischer Gartenkunst

Von Rudolf Stier, Köln*)

Die Anregungen zu dieser Arbeit ergaben sich aus einer von mir im Auftrag der Gruppe Rheinland der D. G. f. G. zusammengestellten Sonderchau über rheinische Gärten während der Jahrtausendausstellung in Köln im Jahre 1927. Auf Grund der damaligen Studien, die mir durch das Entgegenkommen von Stadtverwaltungen, Museen und Privatleuten ermöglicht wurden, verfolgte ich die Spuren und Befunde weiter, so daß es mir heute möglich ist, ein einigermaßen übersichtliches Bild der künstlerischen Entwicklung der Gärten im Rheinland bis zur Zeit um 1850 zu geben.

St.

Sicher wurde der bereits hochentwickelte Gartenbau der Römer auch in den nördlichen Provinzen und an den Ufern von Mosel und Rhein gepflegt. Der römische Dichter und spätere Konsul Ausonius (309—395 n. Chr.) besingt in einem Gedicht „Mosella“ die gegen die Felsen geschmiegtten Lusthäuser mit ragendem Giebel und die Paläste an den Gestaden der Mosel. Die römischen Provinzen an Mosel und Rhein wurden

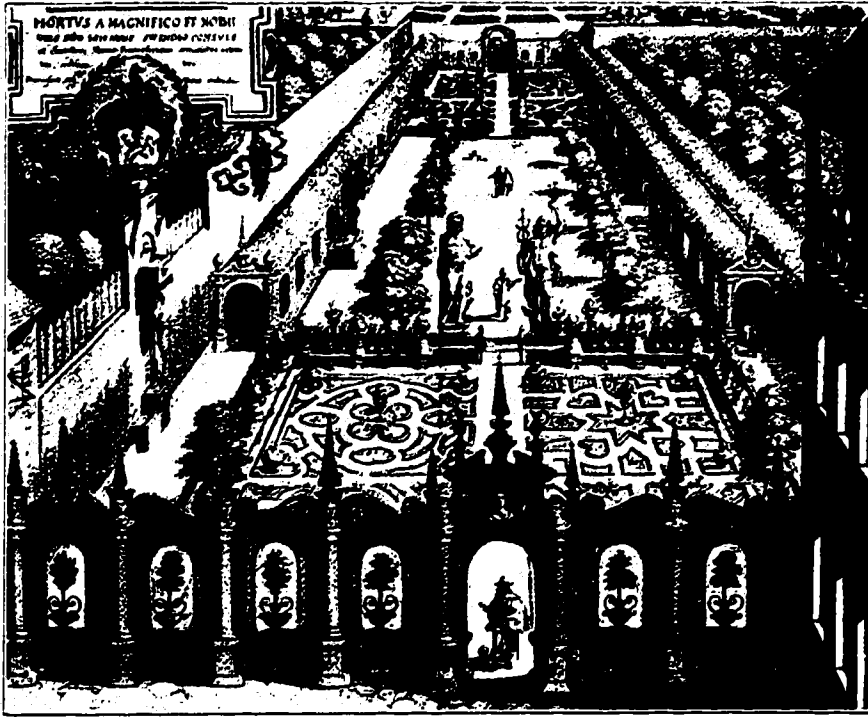
in der Folgezeit verwüstet, die Villen zerstört. Anhaltspunkte über Form und Inhalt der Gärten sind wohl kaum überliefert. Die Grundlagen jener Gartenkultur mögen aber in stillen Klöstern weitergepflegt sein.

In den folgenden Jahrhunderten des Mittelalters kann von *Gartenkunst* im Rheinland nicht gesprochen werden. Nutzgartenbau ist vorherrschend. In der *Lex Sallica*, den Gesetzesbestimmungen der Salischen Franken am Niederrhein (5. Jahrh.) und in dem *Capitulaire de Villis* Karls des Großen (768—814) sind Verfügungen über Schutz und Pflege von Gärten enthalten, die bereits auf eine gewisse Gartenkultur hinweisen. Es werden viele Obstarten, Arznei- und Nutzpflanzen aufgeführt. Ein Plan des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 830 weist in seiner klaren Aufteilung



Abbildung aus einem alten rheinischen
Hausbuch des 17. Jahrhunderts.

*) Vortrag, gehalten auf der 40. Jahresversammlung der D. G. f. G., Köln, 20. Juni 1927.



neben den Gebäuden auch Grundrisse von Gärten auf, wie sie in damaliger Zeit üblich waren. Es werden in diesem Bauriß der Obst-, Gemüse- und Arzneikräuter-Gärten unterschieden. Im Obst- und Baumgarten war auch die Begräbnisstätte*). St. Gallen ist wohl sicher für die mittelalterliche Gartenkultur am Rhein von Einfluß gewesen und mag den Gesetzesbestimmungen Karls des Großen über Gartenpflege Geltung verschafft haben. Daß im Mittelalter in Köln ein hochstehender Gartenbau betrieben wurde, dokumentieren die Schriften des Dominikanermönchs Albertus Magnus (Grafen v. Bollstädt

*) Vgl. „Gartenkunst“ 1926, S. 103.

Oben: Der Swindische Garten zu Frankfurt a. M. Aus dem Florilegium von Merian. 1641.

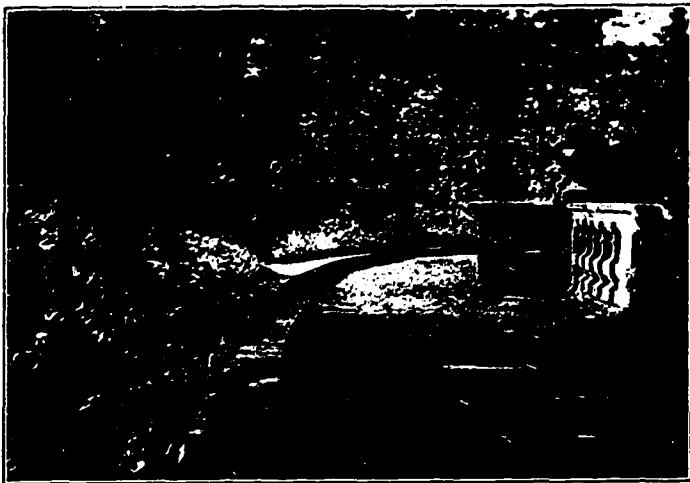
Unten: Blick vom Springberg im Tiergarten zu Kleve. Wassertrassen u. Kanal. 1652 von Moritz v. Nassau angelegt. Phot. Stier.



1193—1280). Als zur Grundsteinlegung des Kölner Domes im Jahre 1248 im Dominikanerkloster dem König Wilhelm von Holland ein Fest gegeben wurde, bewunderte man mitten im Winter fruchttragende Bäume und blühende Gewächse. Im Mittelalter dienten die Bürgergärten, meist hinter den Häusern durch Hof, Stallungen und Hintergebäude getrennt, lediglich dem Nutzen. Zwar hatte die Gotik den Bürgern Freude an der Form stark zum Bewußtsein gebracht; sie liebten (man erkennt das aus Gartenbildern der damaligen Zeit) die Anzucht einzelner formenschöner Pflanzen und kunstvoll geschnittener Bäumchen auf den mit Steinen und Bohlen eingefassten, erhöht gelegenen Beeten (Abb. S. 153 unten). Hier macht sich Einfluß von Holland bemerkbar, der im 16. und 17. Jahrhundert für die rheinische Gartenkunst von Bedeutung wird.

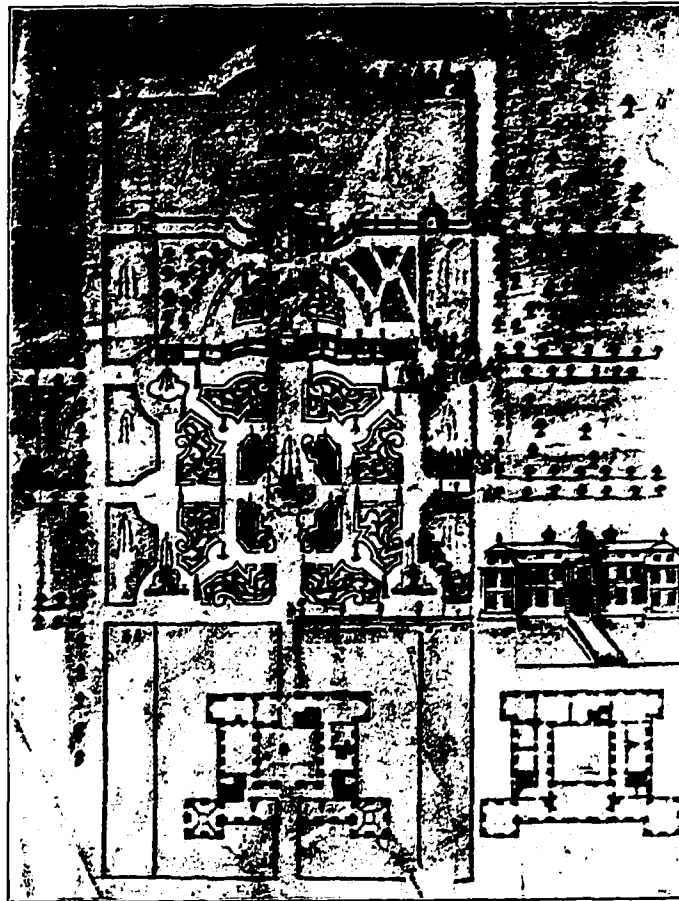
Auch die Gärten des Adels am Rhein zeigten damals keine durchdachte Form. Dem Heldenepos der altgermanischen Dichtung lag der Garten fern. Erst die

Liebeslyrik der Minnefänger preist die liebliche Schönheit von Blume, Baum und Strauch. Wie weit dabei Dichtung und Wahrheit verknüpft sind, ist schwer festzustellen. Auch die Burggärten, von denen im Rheinland viele bestanden haben werden, waren denkbar einfach: Ein Rasen oder Kleeplatz, meist ohne Wege, von Bäumen und Büschen bestanden. Platzbedarf für ritterliche Uebungen innerhalb der Burgmauern bedingte solche einfache Gestaltung; dazu ein Blumengärtchen, in dem meist Rose und Lilie das farbig Belebende waren, in der Nähe der Frauengemächer. Bildlich überliefert sind Gartenmotive auf den Heiligenbildern rheinischer Meister des Marienlebens. Rosenlauben, blumendurchwirkte Rasenbänke, von Mauern und Hecken umgebene Gartenhöfe geben Zeugnis von dem schlichten Garteninn, der im Mittelalter vorherrschte. Sonst erzählen zwar Chroniken und gelegentliche Reisebeschreibungen auch von größeren Gärten, erwähnen aber nie die künstlerische Gestaltung, falls überhaupt von einer solchen gesprochen werden konnte, und geben nur ein allgemeines Bild des Garteninhalts. Von einem Kölner Garten, Paradies genannt, heißt es: er erstreckte sich östlich vom Königshof rheinwärts und wurde später Baum- und Tiergarten und schließlich Schützenhof der adligen jungen Domherren. Erst im 16. Jahrhundert macht sich ein starker Wandel in der rheinischen Gartengestaltung bemerkbar. *Durch die Ostindienfahrten der Holländer wurden viele ausländische Pflanzen eingeführt*, in den Medizingärten der Gelehrten gezüchtet und von dort aus weiter verbreitet, ohne jedoch die alten Zierpflanzen des Mittelalters zu verdrängen. Wissenschaftliches Streben der Gelehrten und Luxus der Reichen waren treibende Elemente einer neuen Gartenbewegung. Es fand ein reger Austausch von Pflanzen statt, auch über die Grenzen, der noch unterstützt wurde durch die ersten botanischen Werke, die sogenannten Kräuterbücher.

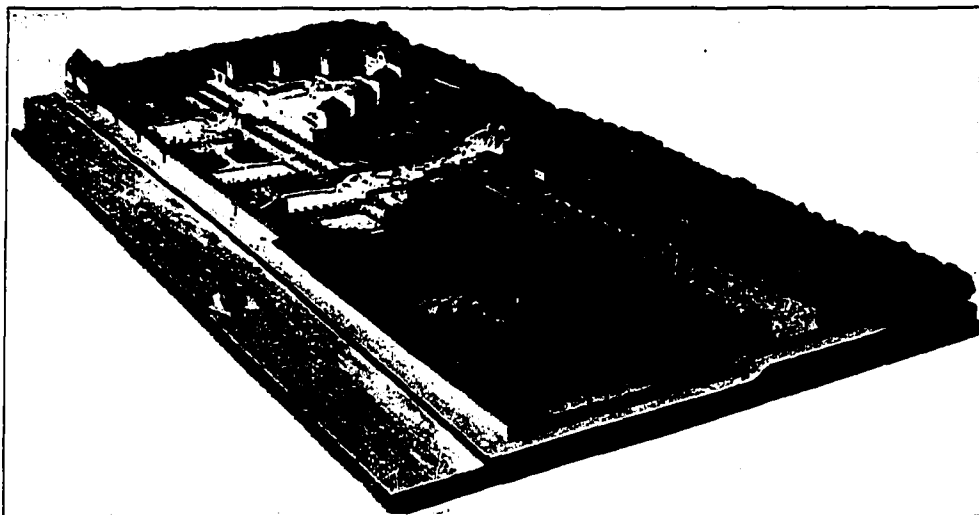


Eines der bedeutsamsten Dokumente, das Florilegium von Merian um 1641, gibt ein Bild von einem solchen Garten in der Spätrenaissance, nämlich dem des Bürgermeisters Swind zu Frankfurt a. M. (Abb. S. 154 oben). Räumlich von spaliertbekleideten und mit Brunnen verzierten Mauern umschlossen, mit Laubengängen, Plastiken und geometrisch aufgeteilten Beeten ausgestattet, atmet er bereits eine wohlige Behaglichkeit. Von einer ausgesprochenen Renaissancegestaltung in der rheinischen Gartenkunst kann freilich nicht gesprochen werden. Die Architekturen und reizvollen Einzelmotive entstanden nach holländischen Vorbildern, nicht wie meist in der Renaissance nach der von Italien kommenden wiederbelebten antiken Bauweise. Die Einheitlichkeit zwischen Haus und Garten wird auch im Swindschen Beispiel durch den Hof mit reichverziertem Mauerabschluß unterbunden. Ueberhaupt war es, während in Italien ästhetische Gefetzmäßigkeit im Aufbau und im Zusammenschluß von Palaß und Garten herrschte und in der Villa d'Este schon im Jahre 1549 der Kardinal Ippolito jenes noch heute bezaubernde Gartenwerk entstehen ließ, Deutschland noch nicht beschieden, solch künstlerische Gartenpracht verwirklicht zu sehen.

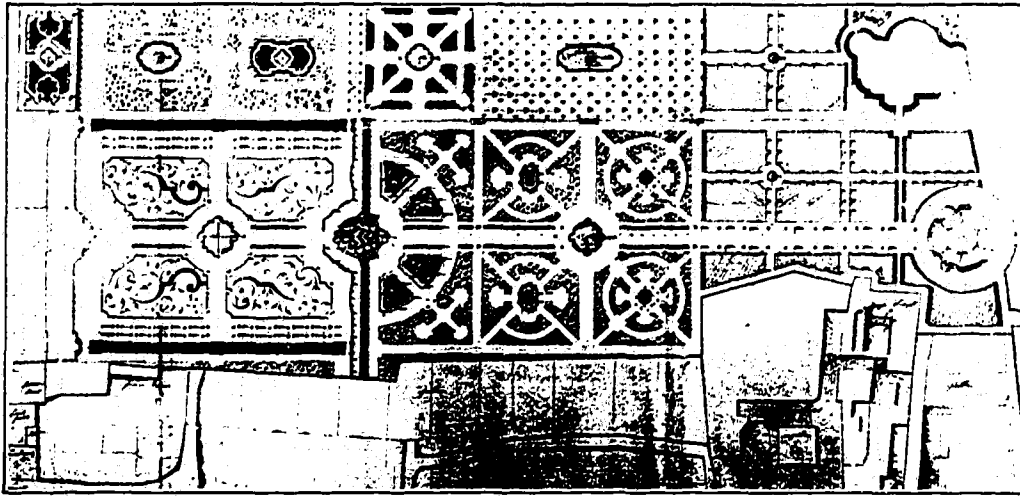
Der Heidelberger Schloßgarten, unter dem Pfalzgrafen Friedrich V. von Salomon de Caus 1618—1620 entworfen und ausgeführt, ist wohl einer der berühmtesten Renaissancegärten im Rheinland gewesen (Abb. S. 153 oben). In prachtvoller Lage baute er sich in mehreren Terrassen über dem Neckar auf, die jedoch nicht wie in Italien durch Kaskaden, Treppen und Stützmauern zur Einheit mit dem Schloß verbunden waren. Jede Terrasse wurde ein-



zeln behandelt und zeigte in geometrischer Anordnung eine Fülle von Gartenmotiven. Den Verheerungen der Melac'schen Truppen fiel der Garten zum Opfer. Die Neugestaltung ist erst mit dem Einsetzen des landschaftlichen Gartenstiles im Anfang des 19. Jahrhunderts vorgenommen worden. Mit Strauch- und Baumgruppen suchte man die Terrassenbildung mehr zu verdecken, als ihrem architektonischen Zweck entsprechend herauszuheben. Wurde durch Zerstörung des Heidelberger Schloßgartens einer im Werden begriffenen Gartenkunstpoche im drei-



Oben rechts: Grundriß von Schloß und Garten zu Föhren bei Trier. Besitzer Reichsgraf v. Kesselfatt. Um 1700.
Oben links: Treppenanlage im Garten zu Föhren. Phot. Stier.
Unten: Gartenanlage Favorite, Mainz. Entwurf v. M. v. Welsch um 1720. Modell nach Stichen des Salomon Kleiner hergestellt.



schergedanken auch im Garten zum Ausdruck zu bringen, jene gewaltigen Werke von Versailles, Trianon und Vaux le Vicomte u. a. entstehen lassen, in denen die Möglichkeit reichster Entfaltung höfischen Prunkes gegeben war. Diese Gartenkunst war von der Architektur und von dem Willen einheitlicher und großartiger Formenentwicklung in allen ihren Elementen beherrscht. Es konnte nicht ausbleiben, daß in der Folge besonders die westlichen Gebiete Deutschlands, auch das

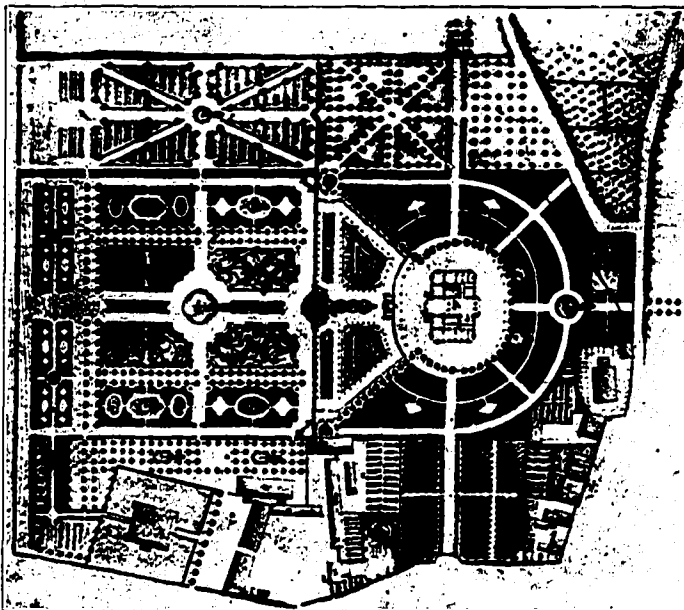
sigjährigen Kriege ein jähes Ende bereitet, so blieb es am Niederrhein dem Fürsten Moritz von Nassau nach Beendigung der Kriegsgreuel vorbehalten, der Gartenkultur wieder zu neuem Leben zu verhelfen. Als Statthalter des Großen Kurfürsten schuf er aus Cleve in kurzer Zeit eine blühende Residenz. Weit gereist, hatte er bereits in Pernambuco eine rege Bautätigkeit in Verbindung mit Anlage herrlicher Lustgärten entwickelt. In Cleve ließ er 1649 künstliche Hügel aufschütten und den heute noch erhaltenen Tiergarten anlegen, dessen sogenannter Springberg in mehreren Terrassen aufgebaut und mit Wasserbecken und Fontänen geschmückt war*) (Abb. S. 154 unten).

Mit Moritz von Nassau mag die Spätrenaissance-Periode der Gartenkunst im Rheinland ihren Abschluß gefunden haben. Inzwischen hatte die Sucht, den souveränen Herr-

Rheinland, von diesen Vorbildern stark beeinflusst wurden. Noch heute zählen etliche der von den Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln und dem mit ihnen verbundenen Adel geschaffenen Gärten zu dem wertvollsten Besitz rheinischer Kunst und Kultur.

Von großer Bedeutung für diese Gartenkunst am Rhein sind die Kirchenfürsten aus dem Hause Schönborn, dessen Beziehungen zum österreichischen Hofe der Kunstrichtung eines italienisch gerichteten Barocks, wie er in Oesterreich durch Fischer v. Erlach und Hildebrand vertreten wurde, die Tore öffnete. Der kurmainzische und bambergische General und Baudirektor Maximilian von Welsch (gestorben 1747) führte diese Kunstrichtung in den rheinisch-fränkischen Gebieten zu edelster Vollkommenheit. Unter dem Kurfürsten Lothar Franz v. Schönborn (1695—1729) leitete er die Bauunternehmungen in Mainz. Von ihm war der Steinmetzmeister Johann Kaspar Herwarthel beeinflusst, der 1713 eine entzückende Barockanlage am reichsgräflich kesselstatt'schen Schloß Föhren bei Trier schuf. Der Plan von Anfang 1700 (Abbild. S. 155 oben rechts) zeigt die Anlage, deren Grund-

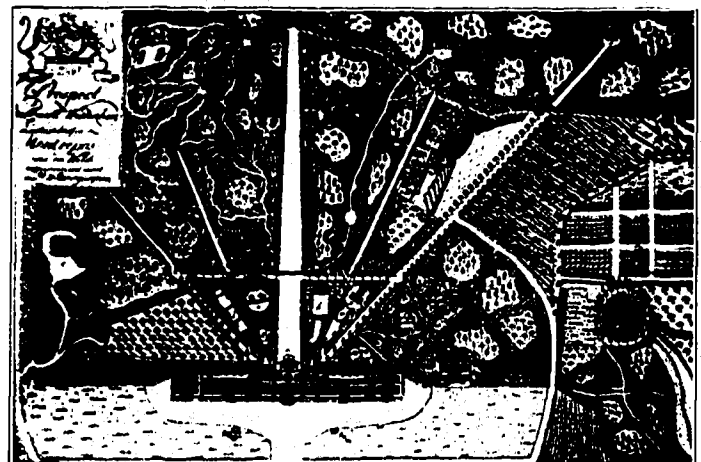
*) 1711 bis 1712 schuf König Friedrich I. als Abschluß dieser Parkkomposition auf dem Springberg ein Amphitheater mit achteckiger Kuppel in der Mitte und seitlichen halbrunden Säulengängen. Das Theater lag auf der obersten Terrasse. Auch das ist 1794 von den Franzosen zerstört worden.



Oben: Hofgarten zu Trier. Entw. von Johannes Seiz, gez. Pücher (um 1756).

Unten links: Schloßgarten zu Kärlich bei Koblenz, entw. von Johannes Seiz 1771.

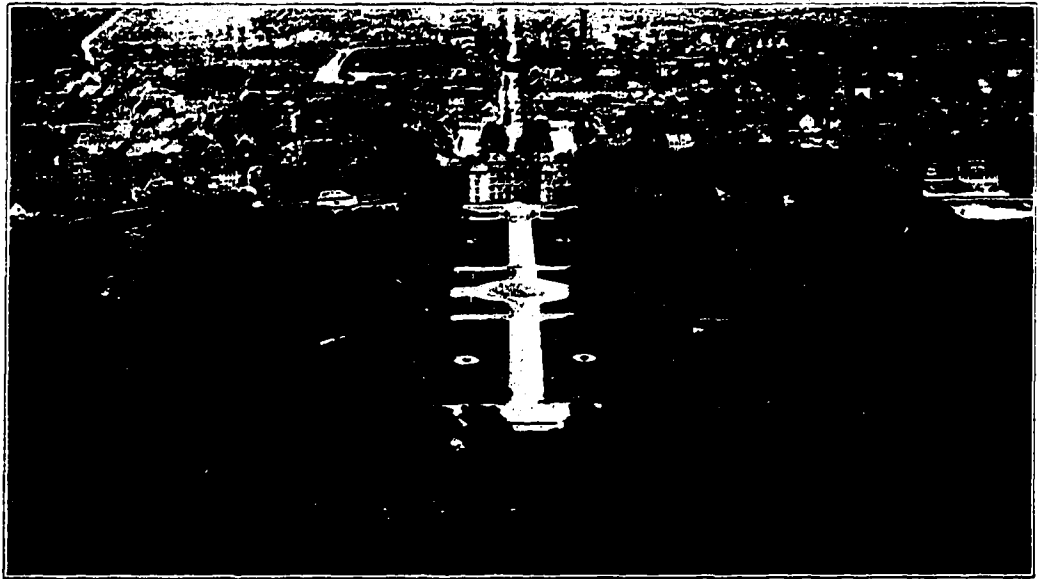
Unten rechts: Schloß Monrepos bei Wied, um 1760 von Graf Alexander von Wied angelegt.



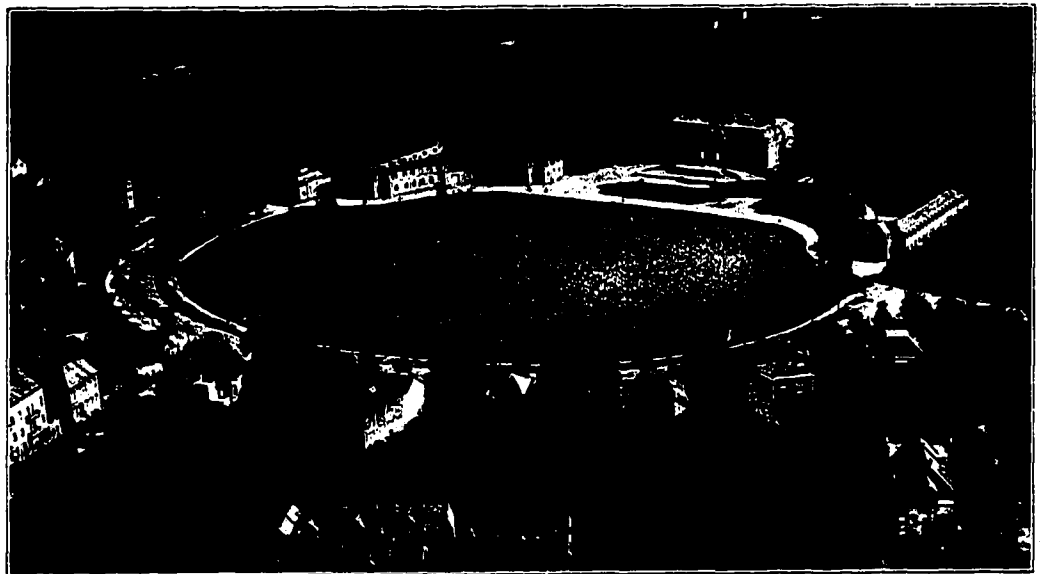
formen (Terrassen, Stützmauern, Treppen und Wässerbecken) noch erhalten sind. In vier mächtigen Terrassen mit reichen künstlerischen Motiven fällt die Gesamtanlage in einem Eifeltal zum Dorf Föhren hinab. Es ist erstaunlich, welcher Aufwand an Erdbewegung für die Terrassen aufgebracht wurde, um dieses reizvolle Werk entstehen zu lassen (Abbild. S. 155 oben links). — Auch bei dem einige Wegestunden von Föhren entfernten Stammschloß der Grafen von Kesselfatt, der Dodenburg, ist ein Garten erhalten, vielleicht aus derselben künstlerischen Aera, dessen sternförmig angeordnete Hainbuchenwege in die Eifelwälder hineinleiten. Wo er zum Schloß herabfällt, sind in geschickter Weise brunnengeschmückte Mauern und Treppen zur Verwendung gekommen. Auf einer mit alten Kastanien bestandenen Terrasse steht ein Gartenhäuschen auf der Mauerecke und beherrscht von hier aus den ehemaligen, jetzt mit Obstbäumen bestandenen Blumengarten.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß der Lustgarten Favorite zu Mainz, der unter dem Kurfürsten Franz von Schönborn um 1720 entstand, von v. Welsch entworfen worden ist (Abb. S. 155 unten). Lustschloß und Garten wurden 1792 nach dem Einzug der Franzosen vollständig zerstört, sind uns aber in einer Stichsammlung von Salomon Kleiner erhalten. Nach dessen vorzüglichen Abbildungen habe ich ein Modell des Gartens für die Jahrtausendausstellung in Köln anfertigen lassen. Er lag am Rhein südöstlich vor den Toren von Mainz und ist durch seine interessante Nebeneinanderordnung von drei reichgegliederten zum Rhein abfallenden Terrassen besonders bemerkenswert.

Das Kurfürstentum Köln hat eine glanzvolle Kunstepoche dem Kurfürsten Clemens August (1723—61) zu verdanken. Unter ihm entstand der noch erhaltene Schloßpark zu Brühl bei Köln. Das heutige Rokokoschloß ist durch Umbau aus der mittelalterlichen Wasserburg Brühl entstanden, an welche sich als Rest sumpfiger Niederungswaldungen ein umhegter Tierpark anschloß. Der von Clemens August nach Brühl



berufene Gartenkünstler und Schüler Le Nôtres, Girard, der Schöpfer von Schleißheim, Nymphenburg und Beldere in Wien, schuf 1728 vor dem Südflügel des Schlosses eine Terrassenanlage, die den alten Burggraben überbrückte, und ließ in den Tierpark ein rechteckiges Gartenparterre hineinschlagen. So war die notwendige Verbindung vom Schloß zum Park, die wichtigste Vorbedingung der Barockgartenkunst, geschaffen. Noch heute ist dieses Parterre in seinen fein abgewogenen Raumverhältnissen von einzigartiger Schönheit. Die südliche Mittelachse vom Schloß aus setzt sich als breite Waldschneise fort; ihr erhöht gelegener Endpunkt bietet einen Blick über die Rheinebene. Eine das Waldgebiet durchschneidende Allee führt nach dem Jagdschloß Falkenlust, einem Rokokoschloßchen von François Cuvillies. Ein chinesisches Haus sowie ein von Wasser umgebenes Schneckenhäuschen (1748 erbaut) weisen bereits auf den Wandel in der Gestaltung von Gartenwerken hin, der, von Frankreich kommend, sich im 18. Jahrhundert nun in steigendem Maße bemerk-



Oben: Schloßgarten Schwetzingen (vordere Hälfte).

Unten: Schloß Benrath mit Umgebung. — Phot. Hanfa Luftbild G. m. b. H., Berlin SW.



bar macht. Mit der Verlegung des kurfürstlich-trierischen Hofes nach Ehrenbreitstein wird im Rheinland eine neue Epoche eröffnet durch den süddeutschen Barockarchitekten Balthasar Neumann und dessen hervorragenden Schüler Johannes Seiz, einen Meister des Spätbarocks und Rokokos (1717—1779). Von ihm stammt ein Entwurf des kleinen Lustgartens beim ehemaligen Schloß Philippsburg in Ehrenbreitstein, an der Stelle des jetzigen Bahnhofes, auf verhältnismäßig schmalem Gelände zwischen den steilaufragenden Felsen der Feste und dem Rheinstrom. Der Kurfürst Johann Philipp von Walderdorf (1756 bis 1768) ließ 1756 durch Johannes Seiz den ehemaligen Palast in Trier umbauen und gleichzeitig einen reich ausgestatteten Hofgarten anlegen. Seiz hat in geschickter Weise einen breitgelagerten Baukörper vor die Südfront des Palastes gelegt und auf dessen Mittelrisalit den langgestreckten Garten aufgebaut (Abb. S. 156 oben). Dieser

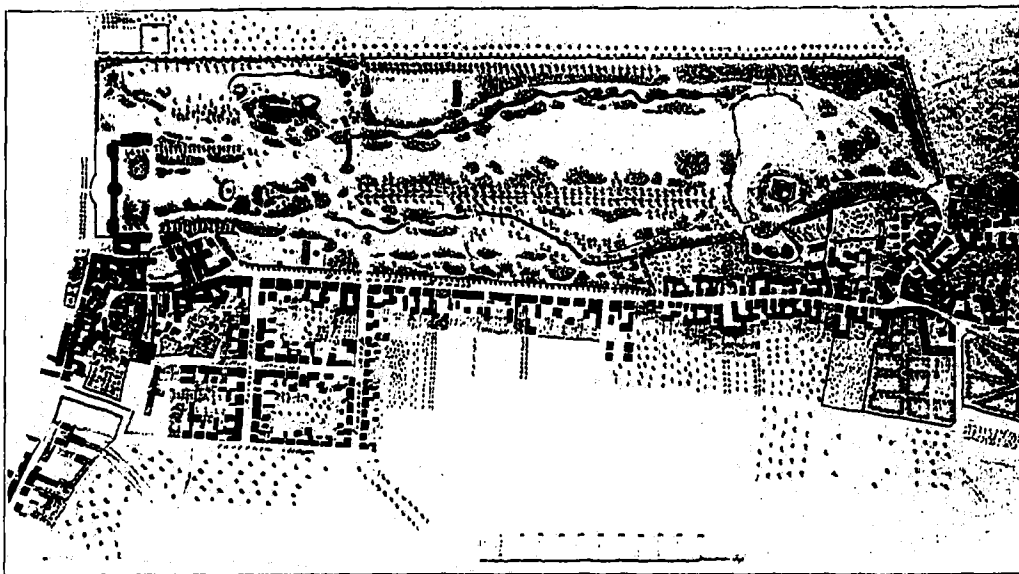
von Püscher unterzeichnete Plan von 1762 wird der Idee von Seiz entsprungen sein. Eine breite Terrasse mit lebhaft geschwungenen Treppen bildet den Uebergang zum Garten. Seitliche Laubengänge, vor denen Kübelpflanzen stehen, und ein rückseitiger Terrassenmauerabschluß begründen die räumliche Wirkung dieses Gartenteiles. In strenger Regelmäßigkeit folgen auf der nächsten Terrasse Boskettts mit Gartenfälen und Springbrunnen in den Wegekrenzungen. Der Hauptweg führt weiter durch den Küchengarten bis zu einem Gartenhaus. Ein parterre anglaise, ein Bowlinggreen mit vertieftem Wasser, ein Rasenstück und ein Baumplatz mit Bassin vervollständigen den im ganzen etwas nüchternen Garten. Von dem Garten existiert noch ein künstlerisch höher zu wertender und durch die Leichtigkeit

seiner Formen entzückender Entwurf von dem Architekten Thomann, der ein Schüler von Welsch gewesen sein soll. Der Palast, jetzt Kaserne, schaut heute auf einen öden Exerzierplatz. Nichts erinnert mehr an die glanzvolle Zeit der Gartenkunst unter Philipp von Walderdorf.

Der Plan des Lustgartens am Schloß Kärlich bei Koblenz (1771 von Seiz entworfen, Abb. S. 156 unten links) zählt mit zu des Meisters besten gartenkünstlerischen Arbeiten und ist meines Erachtens höher zu werten als sein Trierer Hofgarten, weil er eine organische Aufteilung zeigt, die trotz der strengen Symmetrie nicht eintönig wirkt.

In der Folgezeit macht sich mehr und mehr ein Wandel bemerkbar. Der Garten beginnt sich aus der zur Architektur erstarrten Form zu lösen. Erst sollen nur die Gebäude den intimeren Gartengenuß erwecken, dann durch gelockerte Wegführung und Vermehrung der Gartenräume

das Gefühl der Abgeschlossenheit im Garten verstärkt werden. Aus diesen Gesichtspunkten heraus komme ich zur Erläuterung der beiden noch erhaltenen Gärten von Schwetzingen und Benrath. Beide sind nicht der Idee eines einzelnen Künstlers entsprungen. Verschiedene Fürstengeschlechter haben an ihnen gestaltet, bis schließlich unter Karl Theodor von der Pfalz (1742—99) beiden durch den Baudirektor Nicola de Pigage ihre Kern-



Oben: Moosburg im Biebricher Schlosspark.

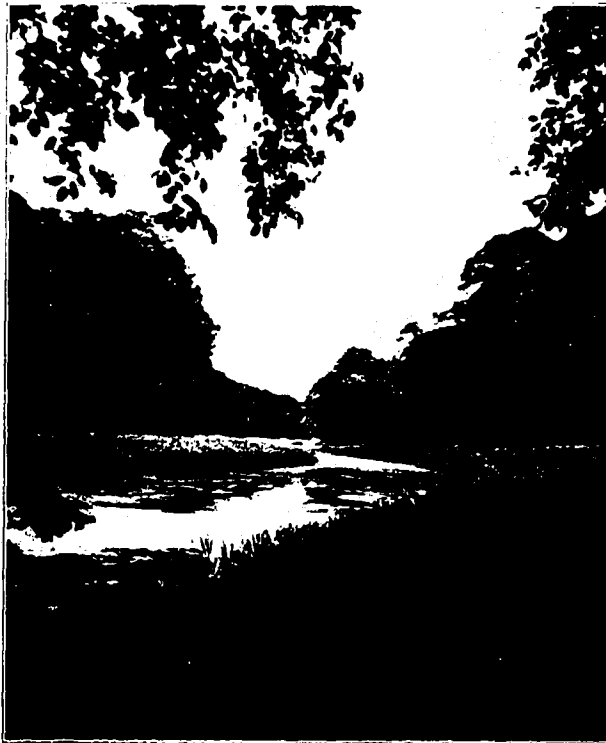
Unten: Lageplan des Schloßgartens (um 1850) nach Umänderung durch Skell.

form gegeben wurde. Ihre Hauptglieder sind achsial straff auf das Schloß gerichtet, und doch sind sie vom Geist des Spätrokoko gestreift. Schwetzingen weist sogar in die Periode des Landschaftsgartens hinein.

Pigage schuf in den Jahren 1753 bis 1770 den regelmäßigen Kern (Abb. S. 157 oben), und Ludwig v. Skell umgab ihn Ende des 18. Jahrh. mit einem Mantel landschaftlicher Anlagen. Bereits die Bosketts im altfranzösischen Teil zeigen reiche Unterteilung, die sich fast Schlängelwegen nähert. Der von Pigage 1756 bis 1775 angelegte Park von Benrath, der ebenso wie Brühl aus einem ehemaligen Tiergarten entstanden ist, sollte in seiner Stimmung ganz auf stilles Landleben eingestellt sein: Kein Prunk, nur zwei kleine regelmäßige Gärten zu beiden Seiten des wie ein Landhaus anmutenden Rokoko-Schlösschens, kein großartiges Parterre, nur der große Weiher vor und der von prachtvollen Alleen gesäumte Kanal hinter dem Schloß, an den sich seitlich der von Diagonalwegen gekreuzte Waldpark anschließt (Abb. S. 157 unten).

Wir kommen nun zum Zeitalter der sentimental-landschaftlichen Gestaltung. In tastenden Versuchen lockert sich erst die straffe Symmetrie der einzelnen Gartenteile, dann greift man auf den gesamten Garten über und zerstört die strenge Form. Gebäude und architektonische Gebilde treten im Gesamtaufbau in den Hintergrund und werden zu Stimmungsbildern. Ruinenschwärmerei, Vorbilder aus der Antike, der Gotik, sollen im Garten seelische Reflexionen auslösen, die Naturempfindung vertiefen und führen schließlich zu naiven Spielereien. In Verbindung mit neuen Kenntnissen in der Botanik erwacht Freude am einzelnen Baum und Strauch, und die Landschaftsgestaltung kommt zur vollen Entwicklung. Auch im Rheinland läßt sich dieser Entwicklungsgang verfolgen.

Bereits 1757 bis 1762 läßt Graf Alexander von Wied das Jagdhaus Monrepos an einem bewaldeten Hang im Wiedener Becken mit einem Lustgarten im Übergangsstil anlegen, der schon allerlei Gartenfzieren aufweist, die teils Affekte auslösen, teils aber auch nur der Sucht nach



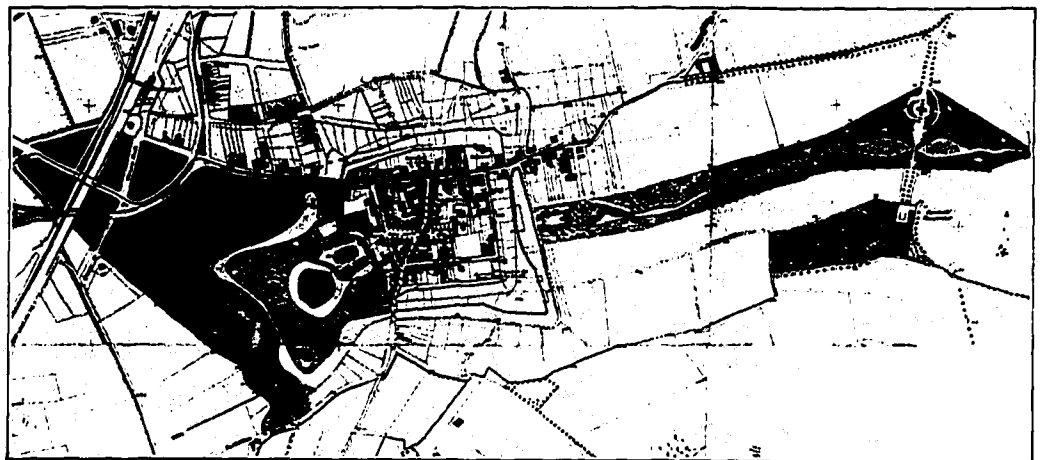
wechselvollen Gartengenüssen dienen sollen. Es fehlt nicht die Einsiedelei, das chinesische Haus, ein grünes Theater, ein im Rasen ausgestochenes Schachbrett, eine Solitude. Der sich hinter dem Lustschloß ausdehnende Hochwald ist noch von geraden Alleen durchzogen (Abb. S. 156 unten). Ein Gartenplan des Freiherrn v. Riedesel in Darmstadt (1766) ist bemerkenswert durch Wege, die wie Kettenglieder in seitlichen Boskett eines achsial aufgeteilten Gartens ineinander hängen. Auch vom Hofgarten zu Darmstadt sind Pläne aus den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts erhalten, die den Übergangsstil noch ungeklärt zeigen.

Mit der Berufung Skells 1775 nach Schwetzingen hält der Landschaftsgarten seinen eigentlichen Einzug im Rheinland. Skell legte um den altfranzösischen Gartenkern einen Grünanlagenring im englischen Landschafts-

stil mit weiten Rasenflächen, die mit Bäumen und Sträuchern einzeln und in Gruppen bepflanzt sind, und weichen, geschwungenen Wegen und Gewässern. Die farbigen Stiche von Kuntz aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts entsprechen ganz der sentimental-einstellung sowohl bei den Architekturwerken als der mäserischen Anordnung der Pflanzungen.

Nicht allen Barockgärten ist es bei der Umgestaltung so glimpflich ergangen wie Schwetzingen. An seinem Lebensabend hat Skell den Park von Schloß Biebrich a. Rh. so gründlich umgeändert, daß von der Barockherrlichkeit nichts übrig blieb. Der Plan von 1850 (Abb. S. 158 unten) zeigt, daß alle Formen der alten Barockgestaltung dem neuen Geschmack geopfert sind. Nur eine schöne Kastanienallee führt noch zur Moosburg, die ein prachtvolles Beispiel der gotischen Ruinenschwärmerei darstellt (Abb. S. 158 oben).

In Poppelsdorf bei Bonn wirkte über zwei Jahrhunderte



Oben: Bild aus dem Greifenhorster Park. Phot. R. Stier.

Unten: Lageplan des Greifenhorster Parkes zu Krefeld-Linn, angelegt von Gartendirektor Weyhe, Düsseldorf.

in kurkölnischen Diensten stehend, die Gärtnerfamilie Lenné. Der letzte Sproß, der bekannte Peter Joseph Lenné, hat Teile des Parkes von Brühl unter Friedrich Wilhelm IV. nach 1840 landschaftlich umgestaltet, aber mit feinem Verständnis auch die altfranzösischen Gestaltungslinien erhalten. Lenné wirkte auch in Aachen und in Verbindung mit Schinkel am Niederrhein.

Zum Schluß sei noch des Gartendirektors Weyhe (1775 bis 1846) gedacht, dessen zahlreiche Landschaftsgärten am Niederrhein Zeugnis eines überaus reichen Berufslebens geben. Er hat unter Lenné in Brühl gelernt und wurde nachher Hofgärtner und später Gartendirektor in Düsseldorf. Seine Tätigkeit fällt in jene Epoche, in der Pückler seine Ideen in dem Muskauer Park verwirklichte. Aus Weyhes Werken spricht ein tiefes Empfinden für die schöne Landschaft. Sein Hauptwerk ist die Umänderung und Ergänzung des Hofgartens zu Düsseldorf, der durch ihn die Form erhielt, in der wir den Garten als wesentlichen Bestandteil der Stadt kennen. In Aachen hat er 1815 Anlagen auf dem Lousberg geschaffen, der jetzt als bewaldeter Höhenrücken das schöne Stadtbild beherrscht.

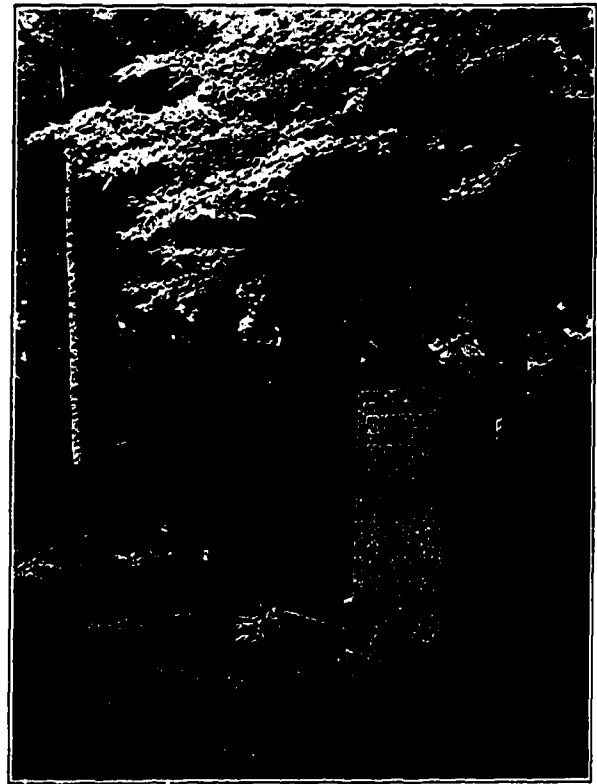
Schließlich sei noch Linn bei Krefeld erwähnt, wo Weyhe eine der bedeutendsten kurkölnischen Wasserburgen aus dem 14. Jahrhundert mit landschaftlichen Anlagen umrahmt hat (Abb. S. 159 oben und unten).

Mit Weyhe möchte ich meine Ausführungen schließen. Seine Werke sind noch von einer gewissen Stilreinheit durchdrungen, während die späteren Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts den Verfall der Gartenkunst auch

im Rheinland mit sich bringen. Erst die letzten Jahrzehnte haben, wie der vorzügliche Vortrag von Gartendirektor Encke gezeigt hat, wieder eine vielversprechende Aufwärtsbewegung eingeleitet. (G. K. 1927, S. 137 u. f.) Die noch zahlreich vorhandenen Werke alter Gartenkunst müssen, soweit dies nicht bereits der Fall ist, einer konservatorischen Pflege in die Hand gegeben werden. Die Stadt Köln hat in dem neu zu gründenden Rheinmuseum eine Abteilung für rheinische Gartenkunst vorgesehen. Auch die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst betrachtet es mit als vornehmste Aufgabe auf den Schutz geschichtlich wertvoller Gärten in Deutschland hinzuwirken. Mögen sich auch die staatlichen Stellen dieser Bestrebungen annehmen, damit wertvolles Kulturgut vor dem Verfall bewahrt bleibe.

Ich mußte mich, um meinen Vortrag nicht zu umfangreich werden zu lassen, auf typische Beispiele für die einzelnen Zeitperioden beschränken. Es gibt aber noch viel gartenkünstlerische Schätze im Rheinland, die erwähnenswert gewesen wären. Ich kann nicht näher auf die Wasserfchlösser des Niederrheins eingehen, nicht auf die Klöster, die manch schönen alten Gärten aufweisen, nicht die Gartenkunst des Bergischen Landes mit seinen reizvollen Gärten und malerischen Gartenhäuschen behandeln und habe auch manche bekannten Gartenschöpfungen, wie z. B. Bruchsal, die Gärten um Darmstadt, Karlsruhe und anderes unerwähnt lassen müssen, um nicht zu weiterschweifig zu werden. Auch konnte ich nicht näher auf den jetzigen Zustand der besprochenen Anlagen eingehen, wollte ich nicht von dem geschichtlichen Thema abschweifen.

Grabstätten auf dem Frankfurter Hauptfriedhof mit Denksteinen nach der Friedhofsordnung von 1926. Phot. Lauer, Frankfurt am Main.



FRIEDHOF - KULTUR



Altes Portal des
Hauptfriedhofes
zu Frankfurt a.M.

Erbaut um 1828.
Phot. Lauer,
Frankfurt a. M.

Ziele der Friedhofsreform in Frankfurt am Main

Nach einem Vortrag von Stadtrat Ernst May*)

Bemerkung: Sämtliche zur Erläuterung beigelegte Abbildungen, Zeichnungen pp sind vom Städt. Hochbauamt (Abt. Bauberatung) in Frankfurt a. M. zur Verfügung gestellt. Schriftleitung.

Als vor kurzem in Frankfurt a. M. eine neue Friedhofsordnung in Angriff genommen wurde, fragte man in den Kreisen der Bürgerschaft: Wozu diese Arbeit? Wir haben ja eine verhältnismäßig junge Verordnung; mit ihren Bestimmungen hat sich Bürgerschaft und Gewerbe abgefunden. Prüft man aber, inwieweit unter dieser bisherigen Ordnung Friedhofsbilder zustandekamen, die der Würde des Ortes gerecht werden und den Friedhofsbesucher innerlich packen, so muß man feststellen, daß die Ergebnisse geradezu beschämend sind. Es fehlt, wie mit wenigen Ausnahmen auf den meisten deutschen Friedhöfen, jegliche Stimmung und Harmonie infolge des Durcheinanders von Formen und Werkstoffen. Ueberheblichkeit, soweit es die Mittel zulassen, beherrscht anstatt taktvoller Einordnung das Gesamtbild, — also die gleiche Kulturlosigkeit, wie sie uns bei Schritt und Tritt auch auf zahlreichen anderen Gebieten entgegentritt.

Da nun der Totenkult eines Volkes ein getreues Spiegelbild seiner Gesamtkultur darstellt, kann es für den bau- und gartenkünstlerisch verantwortlichen Dezernenten einer Stadtverwaltung nicht gleichgültig sein, ob man solche Zustände weiter bestehen läßt oder nicht. Man muß sich auch darüber klar sein, daß eine durchgreifende Besserung durch Verordnungen allein nicht hervorgerufen werden, ein wirklicher Fortschritt vielmehr nur Hand in Hand mit einer allmählichen Hebung des allgemeinen Bildungs- und Kulturstandes vor sich gehen kann. Wir dürfen aber nicht mit den Händen im Schoße darauf warten. In der

Erkenntnis der unverrückbar feststehenden Tatsache, daß das Verlassen eines Abweges und das Einschlagen eines neuen Pfades eine klare, zielbewußte Führung verlangt, müssen wir diese Führung auch in die Hand nehmen. Darum versuchen wir in Frankfurt am Main durch geeignete Reformvorschläge den Gesichtspunkten zum Siege zu verhelfen, die geeignet sind, Ernst und Würde unserer Friedhöfe wieder herzustellen. Ausgangspunkt muß dabei naturgemäß die Feststellung der Hauptmängel des bisherigen Zustandes sein, eine Feststellung, die erleichtert wird, wenn man an die letzte Periode einer geschlossenen Friedhofskultur anknüpfen kann, wie das in Frankfurt am Main möglich ist.

Der Gesamtplan des ältesten Teiles des Frankfurter Hauptfriedhofes, der 1828 eröffnet wurde und dessen Portal zu den schönsten in Europa gehört (Abb. S. 161), war einfach und klar. Eine beherrschende Hauptachse gliedert die Anlage rhythmisch, und alle Einzelheiten ordnen sich ihr unter. Aber schon die erste Erweiterung läßt diese klare Linienführung vermissen, das Ganze löst sich allmählich in eine Reihe von lose aneinander gereihten Einzelbildern auf. Der Totenkult jener ersten Periode spiegelt sich in Grabsteinen (Urnen, Kreuzen, Steelen, Obeliskten) wieder, die außerordentlich schlicht und sachlich gehalten und der Würde und dem Ernst der damaligen Zeit entsprechend sind. Auch in der einfachen Grabbewachung, hauptsächlich Efeu, spricht sich diese Gefinnung aus.

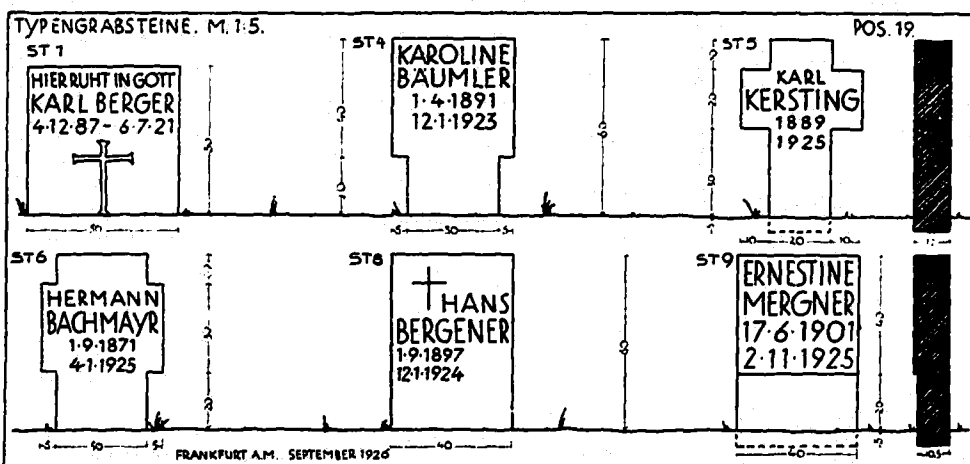
*) Auszug aus dem auf der 40. Jahresversammlung der D. G. f. G., 19. Juni 1927 in Köln gehaltenen Vortrag, beforcht durch die Schriftltg.



Nach und nach griff dann auch bei uns die Entartung des Geschmackes um sich, die uns in der Folgezeit besonders drastisch in den jüngsten Friedhofsteilen entgegentritt: Porzellan-Engelchen ohne Zahl auf Granitsockeln, vergoldete Inschriften auf polierten Glastafeln in Marmor- oder gar Kunststeinfassung, Serien von federführenden Engels- und Frauengestalten in halber und ganzer Lebensgröße, polierte schwarze Granitungetüme und alle sonstigen fattsam bekannten Greuel, nicht zuletzt die mit Natur- oder Kunststein eingefassten hohen Grabhügel der Einzelgräber, durch die das Ganze noch besonders unerfreulich wirkt. Vergleichen wir damit die Grabgestaltung der ersten Jahrzehnte des Bestehens des Friedhofes, so erkennen wir, worauf es ankommt, wenn wir wieder Ruhe und Ernst auf unseren Friedhöfen heimisch machen wollen.

Zunächst will ich kurz auf die Gesamtanlage eines Friedhofs eingehen, die freilich nicht im Rahmen einer Friedhofsordnung mit behandelt werden kann. Sie bildet aber die Grundlage, deren klare Durchführung die Voraussetzung jeder monumentalen und ernsten Wirkung des Friedhofs ist. Ich kann dabei auf gute Beispiele aus Dortmund, Hannover, Duisburg

und anderen Orten hinweisen, die durch Veröffentlichungen in der „Gartenkunst“ bekannt sind. Aus ihnen ergibt sich, daß die Anordnung einer großen Achse als beherrschendes Motiv und die Angliederung einzelner Gewanne, die als Teilräume zurückzutreten haben und nicht größer sein sollten, als daß sie vom Auge noch leicht erfaßt werden können, für eine klare Planung Voraussetzung sind. Hier besteht eine interessante Parallele zwischen Städtebau und Garten- und Friedhofsgestaltung. Auch beim Städtebau kommt man wieder dazu, das Heimatgefühl zu steigern, indem man einzelne Bezirke schafft, die noch sinnlich begriffen werden können. Sie erleichtern die Orientierung und befriedigen den Menschen an sich. Es gilt also, was den Gesamtfriedhof anbelangt, bei neuen Anlagen wieder nach großzügigen Gesichtspunkten zu arbeiten, d. h. an beherrschende Hauptmotive ruhige, sich rhythmisch wiederholende Teilmotive anzuschließen, nicht immer in symmetrischer, häufig in Anpassung an die Bodenverhältnisse gerade in unsymmetrischer Verteilung, um eine glückliche Proportionierung der Gesamtanlage zustande zu bringen. Das ist, wie gelagt, nicht Gegenstand der



Friedhofsordnung, aber wesentliche Voraussetzung, wenn diese sich überhaupt auf die formale Gestaltung des Friedhofsbildes auswirken soll.

Unsere Frankfurter Friedhofsordnung geht außerdem von sozialen Gesichtspunkten aus. Wir sind bestrebt, gerade denen, die bei ihrer Mittellosigkeit für einen Grabstein nicht viel aufwenden können, doch wenigstens die Errichtung eines einfachen Grabzeichens zu sichern. In unserer sogenannten Normalbestattungsgebühr, die für Einheitsfarg, Leichenwaschung usw. entrichtet wird, ist auch der Bezugschein für ein Normalgrabzeichen eingerechnet.



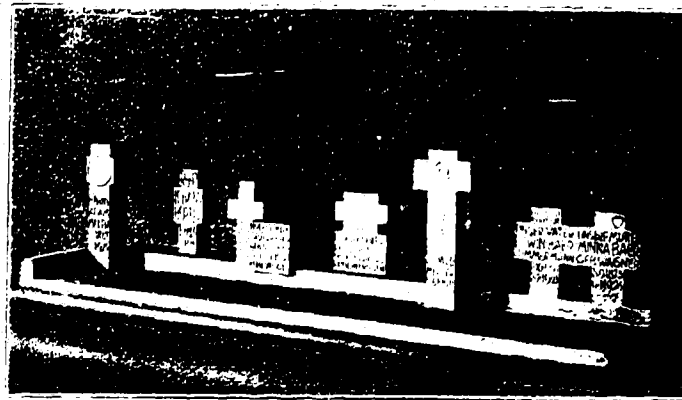
Oben: Gemeinf. Sockel mit Grabinschriften bei Reihengräbern. Entw. J. Hartwig, Frankfurt a. M. Mitten: Typengrabst. f. Minderbem., 1 : 25. Entw. J. Hartwig, Frkf. a. M. Unten: Typengrabsteine für Minderbemittelte vor immergrüner Hecke. — Phot. Lauer, Frankfurt am Main.

Der Betrag dafür wird zurückerstattet, wenn statt dessen innerhalb Jahresfrist ein anderes Grabmal nach genehmigtem Entwurf gesetzt ist. Jeder Minderbemittelte kann also auf Grund dieses Scheines ein einfaches Typengrabzeichen setzen lassen. Einige Beispiele dieser ganz schlichten, niedrig gehaltenen Typensteine sind in den Abbildungen S. 162 mitten und unten wiedergegeben, wie sie auf Grund eines Beschlusses des Beirates unserer Friedhofsdeputation in großer Menge vorrätig gehalten werden und mit oder ohne Schrift für geringe Kosten zu erzeugen sind.

Man läuft gerade gegen den Gedanken der Typisierung von Grabmalen, der hier zum Ausdruck kommt, Sturm und sagt, solche Gleichmacherei widerspreche der menschlichen Natur, jeder Mensch könne einen seiner Individualität entsprechenden Grabstein beanspruchen usw. Um solche Einwendungen auf ihren Wert zurückzuführen, tut man gut, sich der Friedhöfe zu erinnern, die wir während des Krieges angelegt haben. Sie sind auch in der „Gartenkunst“ vielfach besprochen und abgebildet worden. Aber wir brauchen nicht erst die Kriegsfriedhöfe, die ja einen Sonderfall der Friedhofsgestaltung darstellen, heranzuziehen. Auch auf unseren alten Friedhöfen, wo solche noch erhalten sind, finden sich Beispiele der ernsten und monumentalen Wirkung durch Verwendung gleichartiger Grabsteinformen, und die Herrnhuter Friedhöfe beweisen, daß eine sakrale Wirkung eben nicht, wie vielfach geltend gemacht wird, durch reiche Gestaltung und Verschiedenheit der Steine zustande kommt, sondern um so größer ist, je weniger verschieden die einzelnen Gestaltungen sind und je mehr sie sich dem Gesamtbild so unterordnen, daß man eine große Anzahl von Gräbern mit einem Blick überschauen kann. Gerade in dem Hinweis auf die Gleichheit im Tode beruht die erschütternde Wirkung.

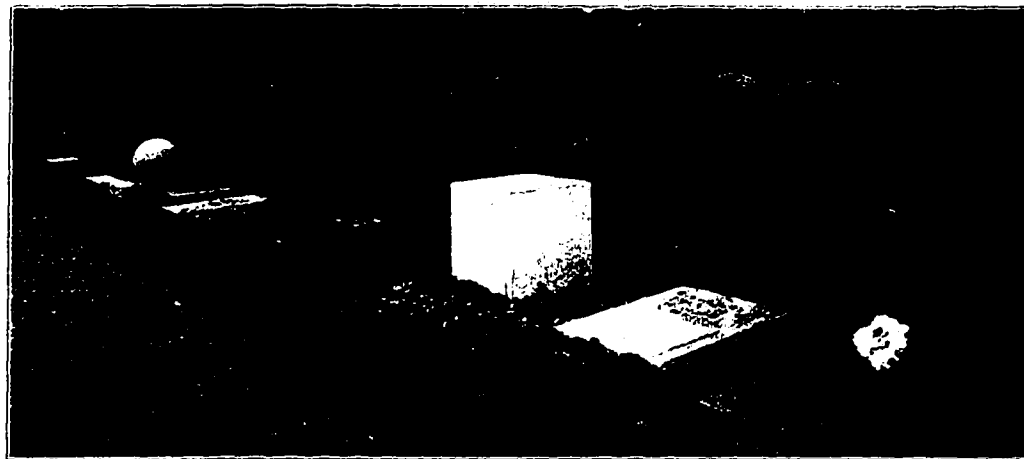
Wir haben nun verschiedene Bestimmungen in die Friedhofsordnung aufgenommen, die die Möglichkeit geben, die einzelnen Gewanne und Räume in den Gewannen künstlerisch zu gestalten. Da ist von besonderer Bedeutung die lebhaft umtrittene Bestimmung, die für Einzelgräber und Gräbergruppen besondere Vorschriften über Ausmaße und Material der Grabsteine zuläßt. Aus Abbildung S. 167 oben links erkennt man die praktische Auswirkung dieser Verordnung. Es ist das ein Teil des alten Friedhofes, der neu belegt wird. Durch Verwendung solcher gleichartigen Grabsteinformen, wie sie auf der gleichen Seite unten wiedergegeben sind, streben wir eine ernste Wirkung an. Wir gehen dabei nicht so weit, nur eine einzige Grabsteinform zu gestatten, lassen vielmehr Abwandlungen von drei oder vier Grundformen zu, die sich im Umriss annähernd gleichen. Außerdem

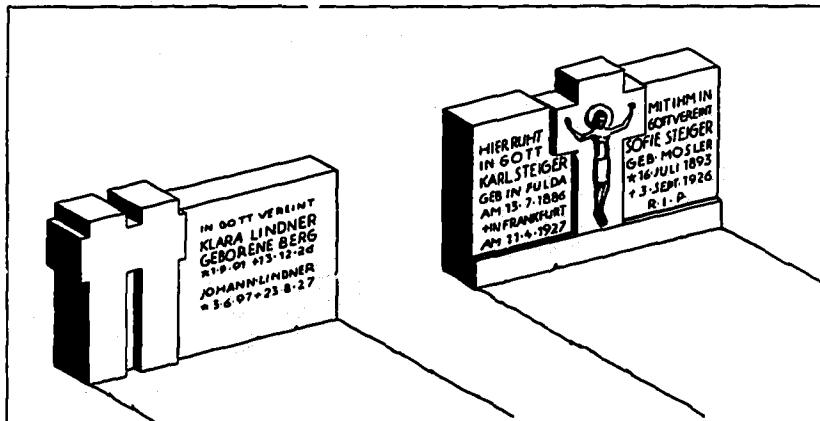
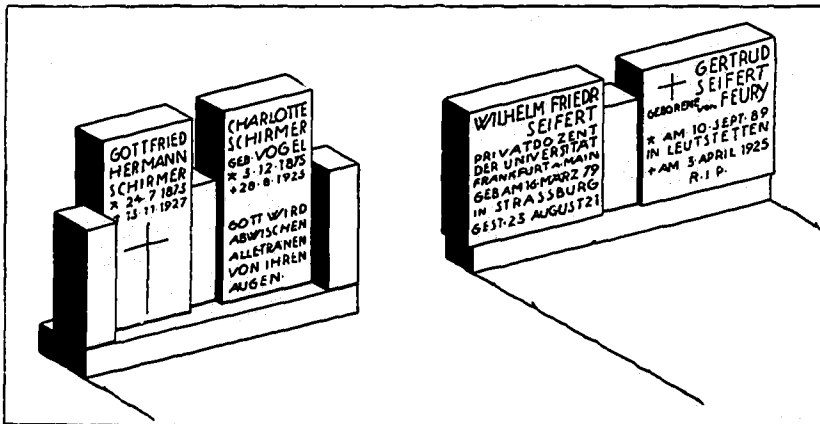
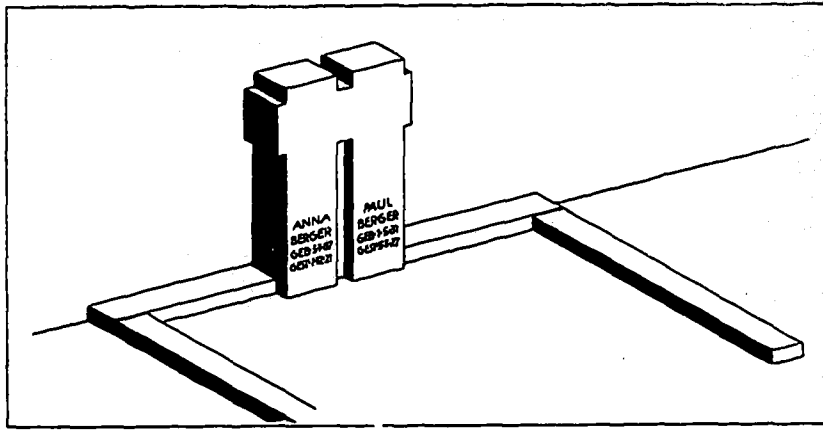
Oben: Modell für verschiedene Reihengrabz. auf gemeinf. Sockel.
Entw. J. Hartwig, Frkf. a. M.
Unten: Mustergrabsteine mit Bepflanzung vor immergrünem Hintergrund.



haben die Angehörigen die Möglichkeit, einen Grabplatz unter acht und mehr gleichzeitig in Belegung begriffenen Teilen zu wählen, so daß die Möglichkeit besteht, für den Grabstein unter Umständen zwischen vierzig bis fünfzig verschiedenen Grabsteinformen die Auswahl zu treffen. Was im übrigen den Reichtum der Formen und die Ausstattung des Einzelsteines anlangt, so mag zugegeben werden, daß der Neureiche das Bedürfnis hat, durch Aufwand und äußere Form zu prunken. Der kultivierte, innerlich vertiefte Mensch weiß aber, daß es nicht auf äußeren Prunk ankommt, sondern auf die Art und Weise, wie bescheidener Schmuck künstlerisch angeordnet ist. Gerade die Grabsteine aus der Zeit um 1820 beweisen das besser als viele Worte. Wir kennen zahlreiche Beispiele aus jener Zeit, die nur einen Schmetterling, eine Schlange oder ähnliches Symbol tragen und eben dadurch wundervoll wirken. Viele Steine erhielten damals überhaupt keinen anderen Schmuck als nur die Schrift. Das ist in der Tat das Gesündeste. Die klare Anordnung der Schrift auf dem Stein ist ein so wertvolles und vielseitiges Moment der Belegung, daß es für die große Zahl der bis weit in den Mittelstand hineinreichenden Minderbemittelten mit bestem Erfolg angewendet werden kann. (Man vergleiche die Abbildungen auf den Seiten 162, 164, 167 u. a.)

Im Hinblick auf die Bedeutung, die wir der Schrift beilegen, lassen wir die Steinmetzen in der Schriftgestaltung an der Frankfurter Kunstgewerbeschule unterweisen und haben Vorlagenblätter auf besonderem linierten Papier hergestellt, damit im Bedarfsfall die Schriftzeichen belie-





Verchiedene Grabsteine für Doppelgräber (Schaubilder).
Entwurf Joh. Hartwig, Frankfurt a. M.

big vergrößert werden können. Freilich hört man aus den Kreisen des Grabmalgewerbes immer wieder, daß solche Reformbestrebungen das Gewerbe ruinieren, daß es schon jetzt für beinahe die Hälfte der Arbeiter an Beschäftigung mangle. Das sind Behauptungen, die sich schwer beweisen lassen, zumal die wirtschaftliche Lage auch den Geschäftsgang im Grabsteingewerbe stark beeinflusst. Aber eine einfache Platte oder ein Kreuz mit gut verteilter Schrift zu überziehen, verursacht auch eine Menge Arbeit, und diese ist lohnender und für die Erziehung eines tüchtigen Arbeiterstammes im Grabsteingewerbe wertvoller als das

geistlose Nachahmen von Akanthusblättern und anderen antiken Schmuckformen.

Es ist wichtig, daß unsere Grabsteinindustrie weiter existiert, aber höher stehen uns die allgemeinen Kulturinteressen. Ob also tatsächlich an Steinen, die auf Grund unserer Bestimmungen einfacher und kleiner sind als früher, einige Mark weniger verdient werden, kann für uns nicht ausschlaggebend sein, und alle Versuche, unter dem Vorwand, unsere Maßnahmen seien ästhetisch unbefriedigend und einseitig, uns Hemmnisse in den Weg zu legen, lehnen wir ab in der Ueberzeugung, daß wir eine gute Sache vertreten, gegen die jeder Widerstand auf die Dauer nutzlos sein wird. Diese Bestrebungen nach Rückkehr zur Einfachheit sind auch nicht etwa nur Theorie oder auf Frankfurt und wenige andere Orte beschränkt. Sie greifen bereits um zwanzig, dreißig Jahre zurück. Man kann darüber nicht sprechen, ohne den Namen Graefstels zu nennen, der der Anreger zur Friedhofsreform gewesen ist und dessen Münchner Waldfriedhof in seiner Entstehungszeit etwas ganz Vorbildliches in Deutschland bedeutete.

An den Beispielen von Grabsteinen, wie wir sie in Frankfurt jetzt verwenden, ersieht man, wie wenig einseitig wir sind und wie mannigfache Anregungen gegeben werden. In verschiedenen Formen von Doppelkreuzen für Ehepaare (Abb. S. 164) ist ein altes Motiv wieder aufgenommen. Auch das schwierige Problem der Anbringung des Corpus Christi versuchen wir zu lösen. Die Anordnung bei den Versuchsbeispielen (vgl. Abb. auf S. 164 unten) scheint mir viel glücklicher als die Anheftung fabrikmäßig hergestellter Metallkruzifixe bisheriger Art. Wir haben jetzt einen Wettbewerb veranstaltet, ausschließlich mit der Aufgabe, künstlerische Lösungen für die Verbindung des Christuskörpers mit dem Grabkreuz zu gewinnen.

In Anlehnung an Formen aus der Zeit um 1820 suchen wir die wundervoll ernste Wirkung der Sarkophagartigen Platte mit einfacher Schriftanordnung wieder zur Geltung zu bringen, greifen also auch hier wieder auf eine Zeit zurück, von der niemand behaupten kann, daß sie kulturlos gewesen sei (Abb. S. 166 unten). Darüber hinaus sind wir allerdings der Meinung, daß unsere Zeit stark genug sein muß, sich allmählich ihre eigene Form zu

erarbeiten. Wenn man von einem Menschen zur Zeit der Gotik verlangt hätte, er solle romanische Formen verwenden, oder einem Renaissance-menschen zugemutet, auf die Gotik zurückzugreifen, so wäre das als Schwäche abgelehnt worden. So sind auch wir der Meinung, daß wir um die Ausdrucksform unserer Zeit kämpfen und ringen müssen. Von heute auf morgen geht das nicht, es kann Jahrzehnte dauern. Aber selbst unreife Versuche, die aus unserer Zeit heraus erarbeitet sind, halten wir für wesentlichler als gute Kopien von früheren Zeiten. Auch Goethe nennt solche Nachahmungsbestrebungen eine Mas-

kerade und verlangt, daß der Mensch sich mit Formen umgebe, die lebendig aus dem Geist seiner Zeit geschaffen sind.

Von besonderer Bedeutung ist neben der Beschränkung der Größe der Grabzeichen die Werkstoffart und ihre Behandlung. Schon Graessel wandte sich gegen Granit und Marmor und gegen hochpolierte Steine. Eine Vorschrift unserer Friedhofsordnung befagt: „Weiße und schwarze, vor allem polierte Steine werden in der Regel nicht mehr zugelassen; grundsätzlich ausgeschlossen sind alle Grabsteine, die einen einseitigen Schliff bei einem Grabmale vorsehen.“

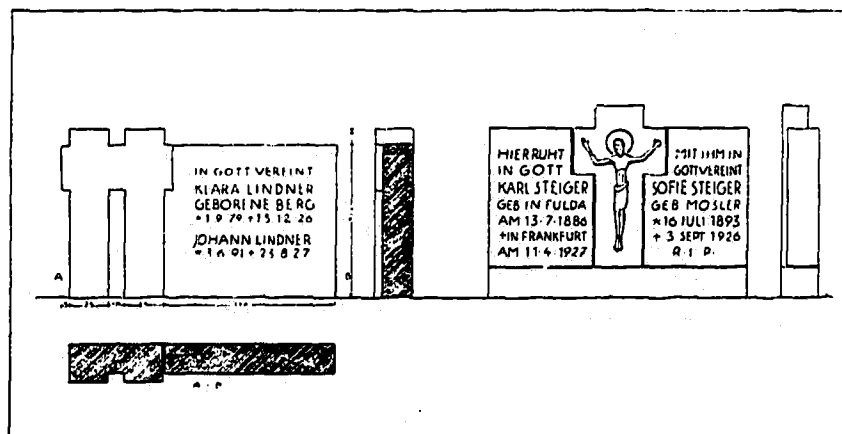
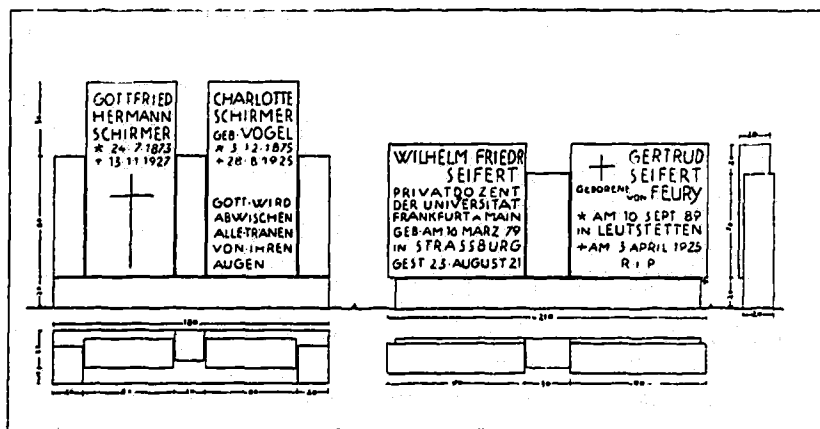
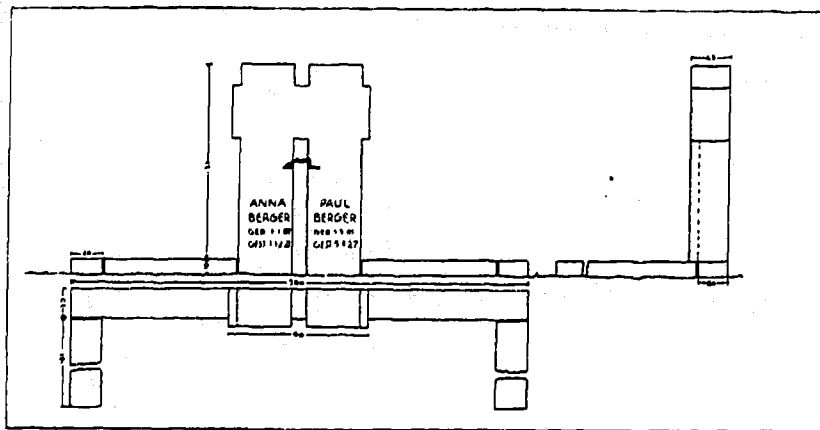
Wir haben in Deutschland genügendes Material der verschiedensten Art für die Verwendung auf Friedhöfen: Sandstein, Muschelkalk, eisenhaltiger Muschelkalk usw. und sind um Gestein, das in unser Klima paßt, nicht verlegen. Wir schreiben für die einzelnen Gewanne bestimmte Materialien vor, meistens zwei oder drei, die gut nebeneinander verwendet werden können.

Auch durch diese Verordnung wird keine Schädigung der Grabstein-Industrie herbeigeführt; denn die Verarbeitungsarten, die wir zulassen, schaffen dem Gewerbe viel mehr Arbeit, als der verpönte Schliff verursacht. Das Grabsteingewerbe braucht sich also lediglich umzustellen, genau, wie viele andere Industrien sich beim Aufkommen neuer Techniken umstellen müssen.

Unzulässig ist nach unseren Bestimmungen die Verwendung von Tropfstein, nachgemachtem Mauerwerk, Porzellan und Photographien. Glasplatten lassen wir zu, wenn sie werkgerecht für die Verwendung im Freien bearbeitet (also mattiert) sind. Findlingsblöcke könnte man von Fall zu Fall auf dafür geeigneten Sondergrabstätten zulassen, auch in geeigneter Lage einen reinen Findlingsfriedhof anlegen, zwischen andere Grabsteine gehören sie aber nicht. Die Verwendung von Gußmetall auf Gestein sowie verschiedenartigen Gesteins an einem Grabmal wird bei uns nur von Fall zu Fall genehmigt, dekorative Schablonenware und unkünstlerische Nachahmungen sind unter allen Umständen ausgeschlossen.

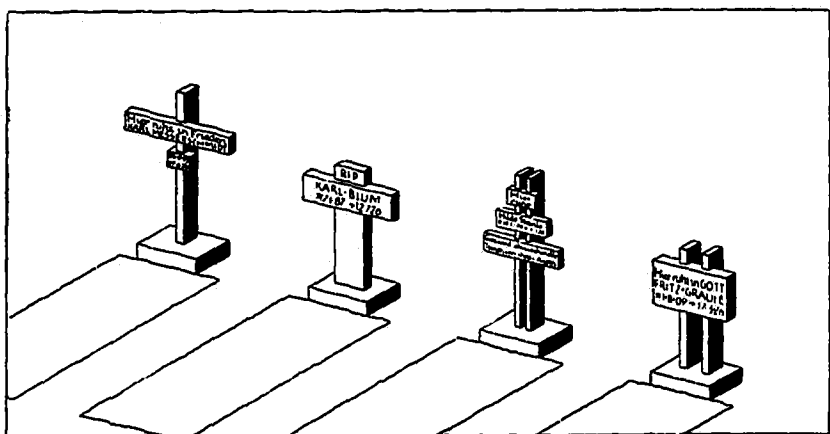
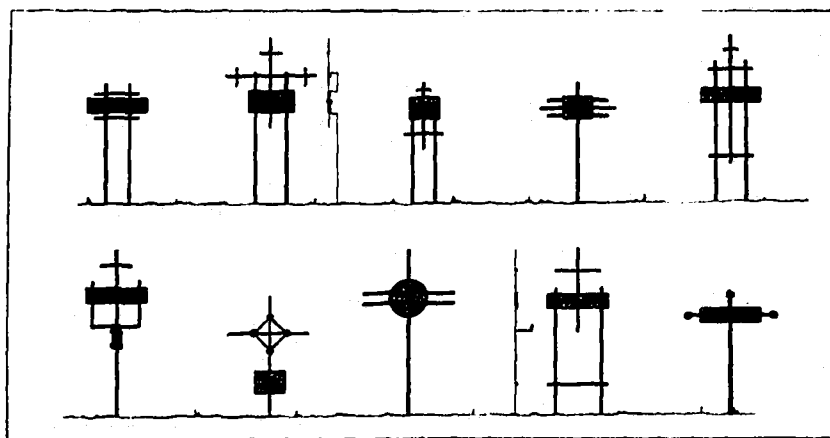
Großes Unheil wurde auf den Friedhöfen durch die immer höher werdenden Bruchsteineinfassungen der Grabhügel angerichtet. Wir lassen solche Steineinfassungen künftig nicht mehr zu und haben solche Mengen davon nach und nach abgeräumt, daß damit für lange Zeit der Bedarf an Bruchsteinen für die Errichtung von Böschungs- und Stützmauern in unseren großen Parkanlagen gedeckt wird. Die Steine werden also, wenn auch auf Umwegen, dem Wohl des Ganzen dienend und ästhetisch befriedigend verwendet.

Fundamente bei Reihengräbern in Beton werden von der Friedhofsverwaltung ausgeführt, und zwar wird in solchen Fällen der Sockel durch die ganze Reihe einheitlich in Beton hergestellt, und die Einzelnen beschaffen sich



Grabsteine für Doppelgräber (Ansiht, Schnitt und Grundriß 1 : 50).
Entwurf Jos. Hartwig, Frankfurt a. M.

dann ihre Schrifttafeln, die in den Sockel eingefügt werden. Abgesehen von der Einheitlichkeit des Gesamteindrucks hat dieses Verfahren den Vorzug der Billigkeit gegenüber dem, wo sich die einzelnen Grabstellenbesitzer diese Fundamente und Sockel ausführen lassen. Noch ein Wort über eiserne Grabzeichen: Wir finden, daß sie sich von grüner Belaubung schlecht abheben, vielmehr einen möglichst hellen Hintergrund brauchen. Es ist durchaus denkbar, daß man auf neuen Friedhöfen anstatt oder neben Heckenräumen auch viereckige oder runde Räume schafft, die durch helle Mauern umgrenzt sind; und in



solchen Räumen sind eiserne Schriftplatten, an der Wand angebracht, oder eiserne Kreuze davor aufgestellt, von ausgezeichneter Wirkung. Jedenfalls wird man nicht auf Verwendung des Eisens für Grabzeichen verzichten wollen, und es läßt sich kaum bestreiten, daß solche Räume in besonderem Maße durch ihre Abgeschlossenheit die Sammlung ermöglichen, die man auf dem Friedhofe sucht. Beispiele neuer Formen für Grabkreuze aus Eisen sind auf S. 166 abgebildet, zum Vergleich daneben auch einige Holzkreuze.

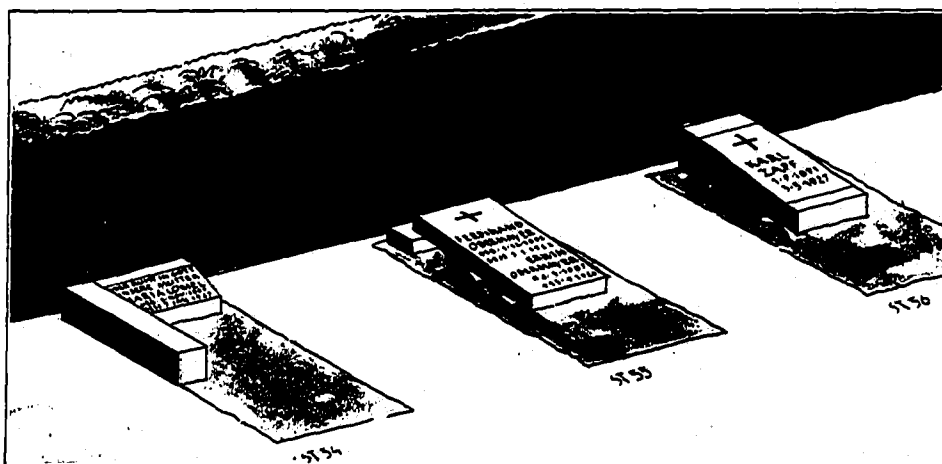
Auch die Beisetzung von Aschenresten beschäftigt uns andauernd. Ich will nur erwähnen, daß wir in Frankfurt als Maßeinheit für Urnengrabstätten 1,3 qm ermittelt haben, da eine zu kleine Einheit Schwierigkeiten in der Gestaltung bietet.

Alles für die architektonische Ausgestaltung der Gräber Gesagte trifft in erhöhtem Maße für die Anpflanzungen zu. Viele Friedhofsgestalter der Gegenwart sind der Versuchung erlegen, aus Friedhöfen Blumenhaine zu machen, oder trachten danach, ihnen durch große Reichhaltigkeit an

Baum- und Straucharten besonderen Ausdruck zu geben. Mehr wie bei anderen Gartenschöpfungen gilt für den Friedhof das Wort: In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Je größerer Zurückhaltung sich der Gartenkünstler in der Verwendung seines artenreichen Pflanzmaterials auf dem Friedhof befleißigt, um so mehr wird er dazu beitragen, daß wieder Ruhe und Würde auf ihnen einzieht. Das gilt auch für die Grabbepflanzung. Es ist durchaus unerwünscht, daß man zwanzig nebeneinander liegende Gräber alle mit verschiedenen Blumen bepflanzt. Noch übler wirken artenreiche Blumenpflanzungen auf den einzelnen Gräbern, die meist auf unangebrachte Nachgiebigkeit gegenüber den Wünschen der Angehörigen zurückzuführen sind. Ich erinnere auch hier wieder an den Herrnhuter Friedhof, wo mit wenigen Mitteln eine ruhige, ernste Stimmung erzeugt ist. Wir haben deshalb in unsere Friedhofsordnung eine Bestimmung aufgenommen, nach der in gewissen Fällen die Stadtverwaltung sich die Ausstattung und Bepflanzung der Grabflächen mit Blumen vorbehalten kann. Der Zweck ist nicht, mit den Friedhofsgärtnern in Wettbewerb zu treten, sondern beispielgebend auf ihren und ihrer Auftraggeber Geschmack einzuwirken. Man kann nicht erwarten, Angehörige, die den Verstorbenen eine große Blumenanlage pflanzen wollen, sofort von der Untunlichkeit des Vorhabens zu überzeugen. Unser Streben muß aber dahin gehen, auch wo wir eine gewisse Freiheit in der Wahl der Grabzeichen zulassen, bei der Grabbepflanzung auf Schlichtheit und Bevorzugung von bodenbedeckenden Gewächsen hinzuwirken (Abb. S. 160, 163 und 168).

Wir sind uns klar, daß alle Maßnahmen, die wir anwenden, um die Formsprache vergangener Epochen auf unseren Friedhöfen durch eine unserer Zeit gemäße zu ersetzen, zunächst vielleicht eine gewisse Nüchternheit im Gesamtausdruck zur Folge haben werden. Mit dem allmählichen Heranreifen neuer, klarer Formen und Gestaltungsweisen wird dann der Ausdruck von selbst wieder belebter. Es handelt sich dann aber nicht mehr um Entleh-

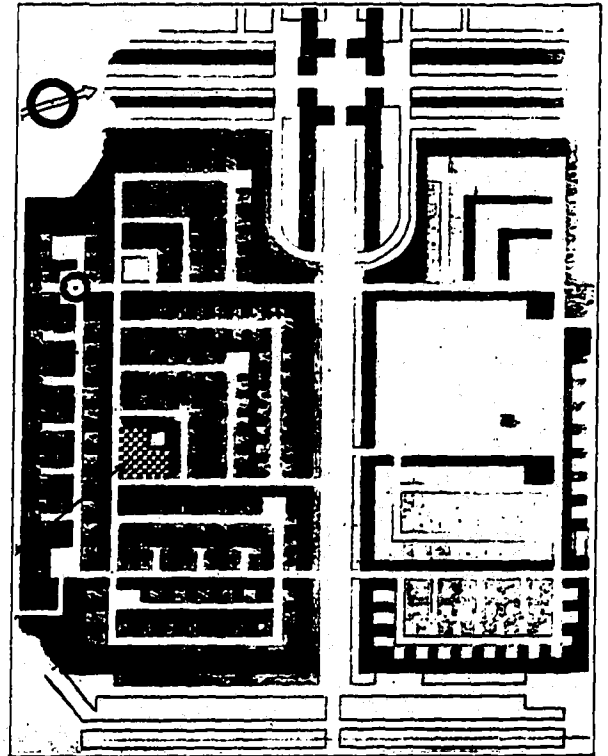
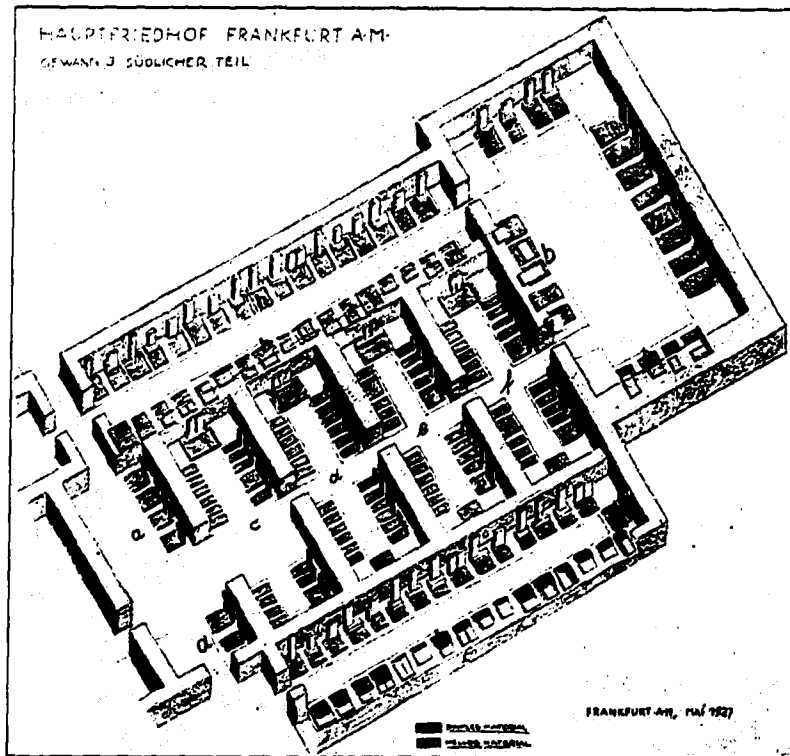
heit in der Wahl der Grabzeichen zulassen, bei der Grabbepflanzung auf Schlichtheit und Bevorzugung von bodenbedeckenden Gewächsen hinzuwirken (Abb. S. 160, 163 und 168).



Oben: Kreuze aus Band- und Vierkanteisen, vernietet.

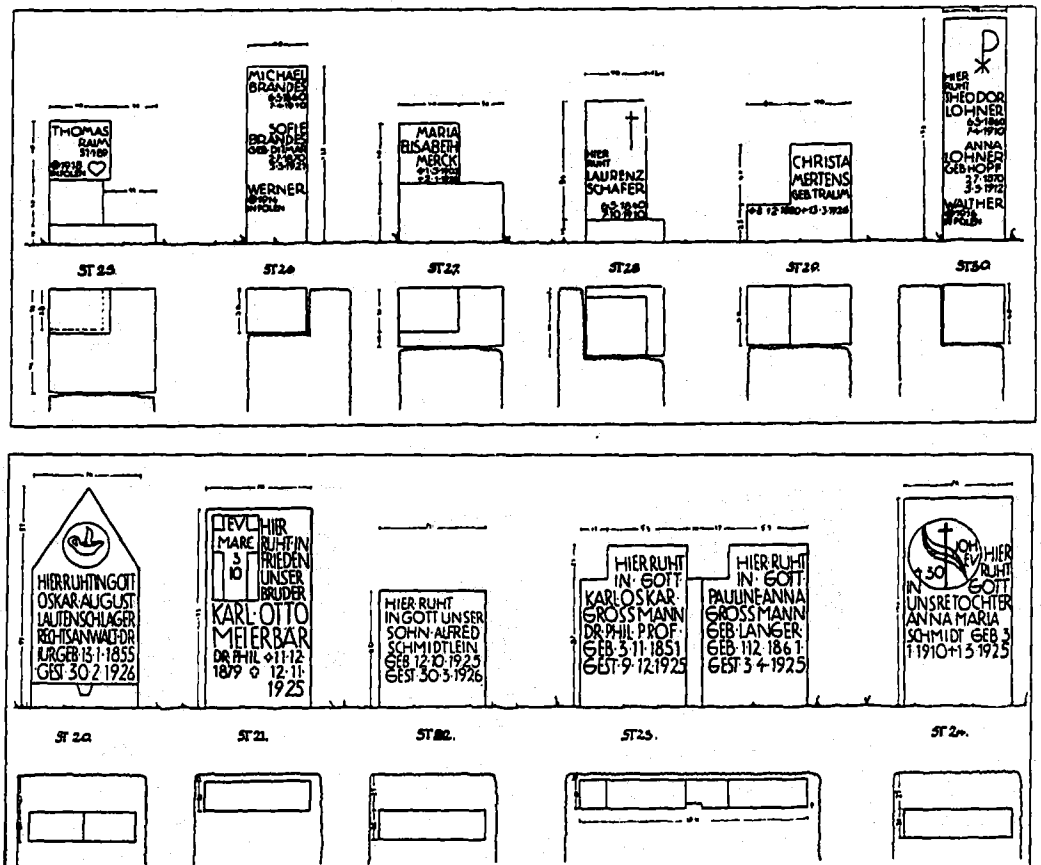
Darunter: Holzkreuze.

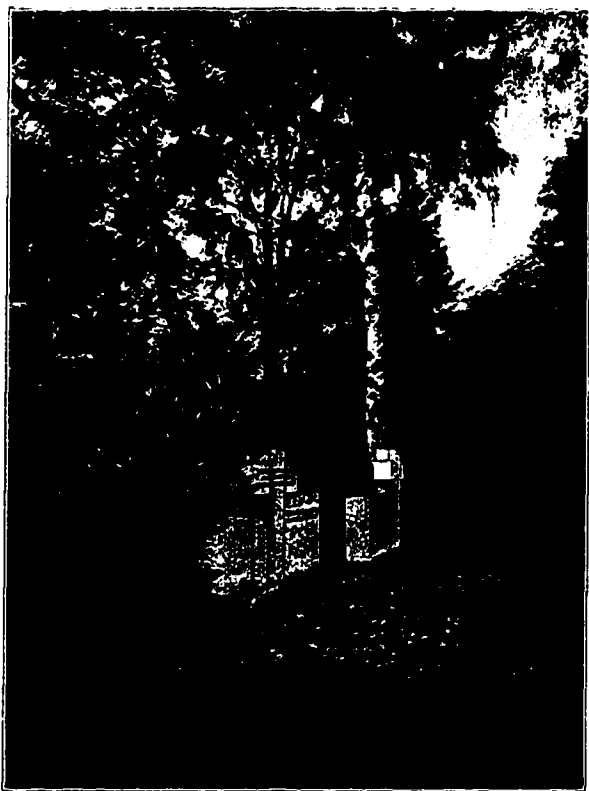
Entw. von Jos. Hartwig, Frankfurt a. M.
Hinter: Grabplatten und Kissensteine.



nungen aus der Vergangen-
heit, sondern ein neues Kul-
turempfinden drückt dem
Friedhof seinen Stempel auf.
Dazu bedarf es des Zusam-
menwirkens aller derer, die
durch ihre Arbeit auf dem
Friedhof zur Erlangung einer
unserer Zeit gemäßen Form-
sprache beitragen können.
Es ist nicht wunderlich, daß
man oft noch auf einen ge-
wissen Widerstand stößt und
der Befürchtung begegnet, es
würden die in Frage kom-
menden Gewerbe durch un-
sere Bestrebungen geschädigt.
Daß das nicht unsere Absicht
ist, bedarf keiner besonderen
Versicherung. Allerdings geht
es ohne einige Härten nie-
mals ab, wenn auf irgend-
einem Gebiet reformiert wer-
den soll. Je eher die Betei-
ligten sich der neuen Ent-
wicklung anzupassen verste-
hen, um so mehr werden un-
vermeidliche Schwierigkeiten
überwunden, und diejenigen
fahren am besten, die die nö-
tige Anpassungsfähigkeit auf-
bringen, bevor sie in das Hin-
tertreffen geraten sind. Wer
das nicht begreifen kann oder
aus einer gewissen Voreinge-

Oben links: Vogelschau des in neuer Belegung begriffenen Gewannes J südlicher Teil.
Oben rechts: Grundriß für die neue Belegung der Gewanne B und C auf dem Frankfurter
Hauptfriedhof. — Unten: Stehende Grabmale für Abteilung c und e des Gewannes J, 1 : 50.
Obere Reihe: Entw. J. Hartwig, untere Reihe: Richard Scheibe, Frankfurt a. M.





Grabstätten auf dem Frankfurter Hauptfriedhof mit Denksteinen nach der Friedhofsordnung von 1926. Phot. Lauer, Frankfurt am Main.

nommenheit heraus nicht begreifen will, dem ist allerdings nicht zu helfen; er darf sich dann aber auch nicht beklagen, wenn er zu Schaden kommt.

Wir lassen uns jedenfalls von der Verfolgung dessen, was wir als gut und richtig erkannt haben, nicht abbringen, weder durch den unbegründeten Hinweis auf angebliche wirtschaftliche Schäden, noch durch die beliebte Darstellung, daß die Bevorzugung einfach schlichter Formen, wie

wir sie anwenden, in ästhetischer Beziehung einen Rückschritt bedeute. Die Kräfte, die aus dem Geist unserer Zeit heraus in die neue Richtung drängen, wachsen von Tag zu Tag und sind bereits so stark, daß es ein Zurück nicht mehr gibt. Diese Tatsache wird manchen Gegner, der bis vor kurzem noch hoffte, den Fortschritt hemmen zu können, zur Aufgabe seines Widerstandes bewegen.

Entwurfkizzen für Schöpfbrunnen auf dem Frankfurter Hauptfriedhof

